



BULLINGER-BECHER.
Geschenk der Königin Elisabeth von England.

ZWINGLIANA.

Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation.

Herausgegeben vom

Zwingliverein in Zürich.

1906. Nr. 2.

[Band II. Nr. 4.]

Erinnerungen an die Familie des Reformators Heinrich Bullinger im Schweizerischen Landesmuseum.

(Hiezu die Tafel vor dieser Nummer.)

Es gewährt einen besonderen Reiz, die Männer, welche aus-
ersehen waren, in dieser oder jener Stellung das Steuerruder ihrer
Zeit zu lenken, nicht nur bei ihrer Lebensarbeit zu beobachten,
sondern daneben auch als einfache Bürger und Familienhäupter
im Kreise der Ihrigen und guter Freunde. Und gerade in be-
wegten Zeiten scheint das Bedürfnis einer zeitweiligen Zurück-
ziehung aus dem Getriebe der grossen Welt in die kleine der
häuslichen Freuden und Sorgen besonders stark empfunden worden
zu sein. Dafür bietet namentlich die Geschichte der Reformation
in und ausser unserem Lande manch' anziehendes Beispiel; haben
wir es doch hier im allgemeinen mit Männern zu tun, deren Wirk-
samkeit sie nicht an die Spitze bewaffneter Kriegsscharen rief,
wie ausnahmsweise einen Zwingli, sondern die, kraft ihres Geistes
und ihres Gemütes, die Menschheit aus längst begangenen Pfaden
in neue wiesen. Auch die zürcherische Reformationsgeschichte
entbehrt nicht solch freundlicher Bilder mitten in einem Leben
voll Drangsal und Not. Und es sind nicht nur zahlreiche litera-
rische Denkmäler, welche diese der Nachwelt festgehalten haben,
sondern auch einige Gegenstände, die daran erinnern, auf uns
herübergekommen. Diese, soweit sie dem Familienkreise des Re-
formators Bullinger angehörten, den Lesern der „Zwingliana“ vor-
zuführen, ist Zweck nachfolgender Zeilen.

Seit dem Jahre 1536 hatte Heinrich Bullinger als Nachfolger
seines unglücklichen Vorgängers durch Dr. Thomas Cranmer, den
späteren Erzbischof, die Beziehungen zu den Reformierten Eng-

lands und damit auch zum englischen Hofe wieder aufgenommen. Noch im gleichen Jahre trafen in Zürich die ersten jungen Engländer ein, die Briefe von ihren Landsleuten überbrachten und darauf einige Monate im Kreise ihrer zürcherischen Glaubensgenossen verweilten, um sich auf ihr schwieriges Amt in der Heimat vorzubereiten. Wohl fanden die Fremdlinge in der Familie Pellikans eine freundliche Unterkunft, so gut es die Umstände gestatteten, doch beklagt sich der berühmte Gelehrte darüber, sie hätten ihm wenig Glück gebracht. Erst später wurden die Beziehungen zu den fremden Gästen innigere, namentlich seit dem Eintreffen der aus ihrer Heimat vertriebenen englischen Geistlichen. Es ist nicht unsere Aufgabe, auf die Bedeutung hinzuweisen, welche Folgen dieser persönliche und schriftliche Verkehr für die Befestigung und Ausbreitung der neuen Lehre gewann; umso weniger, als dies in verschiedenen Neujahrsblättern der Stadtbibliothek Zürich in älterer und neuerer Zeit durch treffliche Abhandlungen aus berufener Feder geschehen ist¹⁾. Nur der intimen Seite dieses Verkehrs sei mit einigen kurzen Worten gedacht.

Als Zeichen der Dankbarkeit für die in Zürich genossene Gastfreundschaft schickten die nach Hause zurückgekehrten Engländer bald Geld, bald englische Waren, namentlich Tuch zu Kleidungsstücken und Handschuhe von Oxford; so Nicolas Partridge im Jahre 1540 für Bullinger, seine Frau und Mutter, sowie für dessen Bruder und seine Frau je ein Paar. Ein anderes Mal belehrt er sogar die Gattin Bullingers auf eine bezügliche Anfrage, dass man in England die zinnernen Schüsseln mit flandrischem Kalk blank halte. Bullinger dagegen schickt dem Söhnchen eines andern Engländer-Freundes Schweizerschuhe, und goldene Pfennige und Neujahrsgeschenke werden jährlich als teure Angebinde der Freundschaft herüber und hinüber gesandt. Christophor Hales, der mit Gwalter im Briefwechsel stand, beschenkt dessen Frau mit

¹⁾ C. Pestalozzi, Heinrich Bullinger. Leben und ausgewählte Schriften, Elberfeld 1858, II. 76, S. 253 ff. und III. 4, 115. S. 441 ff. Neujahrsblätter der Stadtbibliothek Zürich. 1860 S. 2 ff.; 1864, Die Briefe der Johanna Grey und des Erzbischofs Cranmer und ganz besonders 1893, Theodor Vetter, Englische Flüchtlinge in Zürich während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Tellern aus Zinn¹⁾ und Holz und entschuldigt sich dabei, dass es ihm nicht möglich sei, die genossene Gastfreundschaft mit solchen aus Silber zu vergelten. Aber auch andere Geräte, die in Zürich überhaupt nicht, oder doch nicht so gediegen wie im metallreichen England zu bekommen waren, sollten, so gut es die Mittel erlaubten, die genossenen Wohltaten vergelten, wobei allerdings manchmal die gute Absicht des Gebers den Wert der Gabe weit übersteigt. So schenkt z. B. die Frau des John Parkhurst, die mit ihrem Mann vier Jahre bei Rudolf Gwalter, dem Pflegesohn Bullingers, gewohnt hatte, letzterem zwei Paar warme Winterstrümpfe.

Wo so kleine Gaben ausreichten, um als Zeichen der Dankbarkeit freudig entgegengenommen zu werden, da musste natürlich auch der Familienverkehr ein intimer gewesen sein. Und so mutet es uns denn ganz besonders angenehm an, wenn über den grossen Fragen, welche die leitenden Geister bewegten, nicht vergessen wird, auch darüber zu berichten, welche Fortschritte die Kleinen im Lesen und Beten machen.

Eine Überlieferung, wonach die unglückliche Johanna Grey vor ihrem Gang aufs Schaffot ihre Handschuhe ausgezogen und befohlen habe, sie an Bullinger zu senden, hat zwar vor der Kritik nicht zu bestehen vermocht. Dagegen ist sicher, dass sich noch im Besitz des Urenkels von Bullinger, Kaspar Hess, eine seidene Stickerei von ihr befand, welche derselbe mit ihren Briefen im Jahre 1680 der Stadtbibliothek Zürich schenkte²⁾. Leider ist dieses interessante Stück spurlos verschwunden. Doch dürfen wir umso mehr voraussetzen, dass die hochstehende Dame damit Bullinger eine besondere Freude machen wollte, als dessen Töchter selbst berühmte Teppichstickerinnen waren, und der Ruf ihrer Geschicklichkeit sogar weit über die Grenzen der engeren Heimat hinausdrang³⁾.

Das wertvollste Andenken aus dieser interessanten Zeit blieb uns glücklicherweise erhalten. Es ist ein silbervergoldeter Becher,

¹⁾ Auch unter dem Inventar der Chorherrenstube wird der Teller aus englischem Zinn gedacht. Neujahrsbl. d. Stadtbibliothek, 1853 S. 10.

²⁾ Neujahrsbl. der Stadtbibliothek 1864, S. 12 ff.

³⁾ E. Egli, Schweizerische Handstickerei im 16. Jahrh. Zwingliana Bd. I, S. 70 ff. und S. 434.

den die Königin Elisabeth dem Antistes Bullinger aus Dankbarkeit für die Gastfreundschaft schenken liess, welche er den während der Regierungszeit der „blutigen Maria“ aus England vertriebenen protestantischen Bischöfen geboten hatte. Bei welchem Anlasse die Schenkung erfolgte, wissen wir nicht, wohl aber, dass Parkhurst von der Königin Elisabeth den Auftrag erhielt, ein solches Geschenk an den Zürcher-Antistes zu senden¹⁾. Ebenso wenig kennen wir den geschickten Meister, dem wir diese Goldschmiedearbeit zu verdanken haben. Dass sie in Strassburg angefertigt worden sei, ist eine Vermutung, die sich nicht einmal auf das Beschauzeichen der Stadt stützen kann.

Da wir unseren Lesern das kostbare Trinkgeschirr im Bilde vorführen, so dürfen wir dessen Beschreibung auf das Notwendigste beschränken²⁾. Innen und aussen stark vergoldet, hat der in Silber getriebene, teilweise gebuckelte und mit gravierten Ornamentbändern geschmückte Deckelbecher bis zum Lippenrande eine Höhe von 186 mm und bis zum Knauf des Deckels eine solche von 250 mm. Auch letzterer ist graviert und gebuckelt und trägt inwendig die Inschrift:

*Anglorum exsilium Tigurina Ecclesia fovit:
Sub Mariae Scepbris id sancte agnovit Elisa:
Et Bullingerum hoc donavit munere poeli.
A: 1560.*

Diese umrahmt einen Buckel mit dem vollen Bullingerwappen. Auffallend ist, dass bis jetzt niemandem die Verschiedenheit auffiel, welche zwischen der Form des Bechers und seinen Ornamenten einerseits und dem Charakter der Inschrift und des Wappens andererseits besteht. Denn während erstere ausgesprochen der Mitte des 16. Jahrhunderts angehören, tragen Schrift und Wappen den Stempel einer um mehr als 100 Jahre späteren Kunst; das heisst mit andern Worten, sie sind eine nachträgliche Zutat, womit die ursprüngliche Bestimmung dieses Trinkgeschirres für immer legitimiert werden sollte, zu einer Zeit, da man schon fürchtete, sie könne in Vergessenheit geraten. Nun besitzt dieser Pokal aber

¹⁾ Th. Vetter, a. a. O. S. 23.

²⁾ Gute Abbildungen davon befinden sich im Jahresbericht des schweiz. Landesmuseum Jahrg. 1897 und im Neujahrsblatt der Stadtbibliothek von 1893. Doch ist die Bemerkung, dass letztere Abbildung den Becher in seiner natürlichen Grösse darstelle, unrichtig.

noch eine zweite, von dem unbewaffneten Auge kaum wahrnehmbare Inschrift auf der Innenseite des Fusses. Sie lautet: „renoviert 1819 David Studer 37 Lth“. Die gleiche Zahl in älteren, römischen Ziffern ist auch an anderer Stelle tief eingraviert, und ausserdem findet sich noch ein dritter, eingekratzter Vermerk: „36 lod.“

Bis zum Jahre 1892, da das Schweizerische Landesmuseum ihn erwarb, war der Becher Eigentum des Herrn Pfarrer Julius Studer in Oberwinterthur (geb. 1842), Sohn des Herrn Pfarrer Kaspar Studer in Wiesendangen (1805—1842). Wie der Becher in diese Familie kam, weiss der Verfasser nicht; dagegen ist nicht ausgeschlossen, dass Inschrift und Wappen erst bei dessen Renovation entstanden, in diesem Falle aber nach guten Vorlagen aus dem 17. oder 18. Jahrhundert. Dem Werte des Bechers geschieht dadurch kein Abbruch, da diese vorzügliche Silberarbeit als solche zweifellos um das Jahr 1560 angefertigt wurde und eines königlichen Geschenkes durchaus würdig ist. Es trifft demnach hier nicht der gleiche Fall zu, wie bei dem sogenannten Zwingli-Becher der Stadt Mellingen, von dem die Tradition meldete, es sei daraus der Reformator auf seiner Reise zur Disputation nach Bern von dem Rate bewirtet worden. Denn hier hat man es mit einem im Auslande gefertigten Trinkgeschirre zu tun, das trotz Inschrift, die übrigens auch viel jünger als der Becher ist, erst aus dem Ende des 16., oder wahrscheinlicher aus dem 17. Jahrhundert stammt. Wenn darum der Stadtrat das Stück, nachdem er von den Behörden des Landesmuseums auf den Irrtum aufmerksam gemacht worden war, einem Privatsammler verkaufte, so kann ihm daraus kein Vorwurf gemacht werden, da er damit nur eine unrichtige Tradition für immer aus der Welt schaffte. Der Bullingerbecher dagegen bleibt für alle Zeiten ein wertvolles Andenken an eine grosse Königin und einen edlen Menschen.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. H. Lehmann.

„Lombardick; ja, lüg gar dick.“

Ein Wort Zwinglis.

Zwingli begründet in seiner umfangreichen, wichtigen Schrift „Auslegen und Gründe der Schlussreden“ (Ausgabe von Egli und Finsler Bd. II S. 1 ff.) in der Auslegung des 20. Artikels seine